

Warnung.

es ihm doch noch möglich bleiben, an den Freuden des Lebens seinen Anteil zu nehmen. Zur Selbstkur bei Nervenleiden gehört ferner eine vernünftige Regelung der Arbeit, ein geordneter Wechsel zwischen Tätigkeit und Ruhe. Vorschriften lassen sich in diesen Umständen im allgemeinen nicht machen. Jeder muß sich selber studieren und das für ihn Passende anwenden. Jeder, der schon längere Zeit unter nervösen Beschwerden zu leiden hat, wird sicher Ermutigung und Erleichterung finden, wenn er diesen Vorschlägen nachkommt. Auch der Leidende kann noch seine Glücksstunden finden, wenn er nur nicht den ganzen Himmel schwarz sieht.

„Und einen Weinstock kannst du ziehen,
Der dein bescheid'nes Dach umrankt,
Und eine Rose kannst du pflanzen,
Die duftig um dein Fenster schwankt.“

Der Schutzengel der Kinder.

Daß der himmlische Schutzgeist, der das Leben der hilflosen Kinder behütet, auch im fernen Indien



Der hl. Schutzengel.

tätig ist, erfährt man aus der nachfolgenden, als wahr bezeichneten Erzählung. — Mehrere englische Offiziere waren ausgegangen, um Tiger zu jagen, mußten sich aber gegen Abend ohne Beute auf den Heimweg begeben. Da ihre Waffen noch sämtlich geladen waren, beschlossen die Herren, sie unterwegs nach irgend einem Ziele abzuschließen, um sich nach dem verfehlten Jagdvergnügen durch solchen Wettkampf eine kleine Zerstreuung zu machen. Sie mußten an einem Felde vorbei, auf dem einige Eingeborene arbe-

teten; bald darauf sahen sie am Boden einen irdenen Krug, von der Art, wie die Hindus ihn zum Wassertragen benutzen, und da ein solches Gefäß mit wenigen Kupfermünzen dem Besitzer ersetzt werden konnte, wurde es einstimmig zur Zielscheibe gewählt. Alle Herren waren in gleicher Weise als vortreffliche Schützen berühmt. Nummer eins begann zu schießen; seine Kugel streifte die rechte Seite des Gefäßes. Nummer zwei schoß gerade darüber hinweg. Nummer drei ein wenig zu sehr nach Links, traf gerade den Erdboden unter dem Krug und bedeckte diesen mit Staub. In diesem Augenblicke erhob sich in seinem Innern ein kläglich winzelndes Geschrei, und als die erschrockenen Schützen näher traten, entdeckten sie darin einen unglücklichen Hindu-Säugling, den die arbeitende Mutter zur besseren Sicherheit vor gefährlichen Tieren im Krug ver-

borgen, um das Kind nach beendeter Arbeit wieder hervorzuholen. Erst der letzte Schuß hatte das kleine Wesen aus seinem Schlafe erweckt. Daß das Schießen nun aufhörte und die Herren ihre bisher unerhörte Unge-schicklichkeit im Treffen dankbar priesen, ist wohl selbstverständlich; aber es verdient noch der Erwähnung, daß das Kind der erklärte Schützling der Offiziere und auf deren Kosten wie ihr eigener Sohn auf's sorgsamste erzogen wurde.

Von den Engeln.

Von R. Löwenstein.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind:
Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht;
Sie haben Augen gar blau und klar,
Und ewige Blumen im goldnen Haar,
Und ihre raschen Flügellein,
Sie sind vom silbernen Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Englein in solcher Pracht.

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn,
Das kann auf Erden wohl nicht geschehn;
Doch wenn du hier lebst fromm und rein,
Wird stets ein Englein um dich sein;
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Und erwachst du nicht mehr zum Tageslicht!
Dann wirst du ihn schauen, er winkt dir still,
Dann folg' ihm wohin er dich führen will:
Im Himmelschein
Wirst du dann selber ein Englein sein!

Warnung.

Es kommt nicht selten vor, daß das Vertrauen und die Freigebigkeit mancher Leute auf die gröblichste Weise mißbraucht wird. So gibt es manchmal Bittsteller, die vorgeben, sie hätten bei dieser oder jener Missionsgenossenschaft unter der Bedingung Aufnahme erhalten, daß sie so und so viel Reisegeld mitbringen könnten, was ihnen aber noch ganz oder teilweise fehle.

Solche Bittsteller haben sich schon oft als pure Schwindler entpuppt, auch wenn sie im Ordens- oder Priestergewande austraten. So erfuhren wir dieser Tage wieder, daß einer Dame in Köln auf diese Weise 1200 Mark abgeschwindelt wurden. Der Schwindler hatte vorgegeben, er habe bei der Mission N. N. die Aufnahme, es fehlten ihm aber noch 600 M. Reisegeld. Auch kenne er einen sehr braven Knaben, welcher dort auch gerne als Missionszögling eintreten möchte, aber leider ebenfalls die Mittel dazu nicht habe. Die Dame ließ sich bereden und gab ihm schließlich das nötige Reisegeld auch für den Knaben. — Nach näheren Erkundigungen stellt sich nun heraus, daß der Betreffende ein Hochstapler und Schwindler gewesen ist. Vor nicht langer Zeit hat derselbe nochmals an diese Dame von London aus um weitere Unterstützung gebeten, er sei von dem betreffenden Kloster nach Rom geschickt, um dort noch weiter zu studieren und er habe kein Reisegeld, um von London nach Rom zu gelangen.

Man sei daher recht vorsichtig und erkundige sich im Einzelfalle zuvor bei den angegebenen Missions-

gesellschaften, dann wird manchem Schwindler das Handwerk gelegt.

Ein Kapuziner im Palaste des Sultans.

In Konstantinopel, der Hauptstadt der Türkei, klopfen einmal vor vielen Jahren mitten in der Nacht zwei türkische Soldaten an der Klosterpforte der Kapuziner an und fragten nach dem Pater Chrysostomus. Der Bruder Pfortner führte sie zitternd zur Zelle des gewünschten Paters. Dieser erhob sich, nahm eine Schrift aus der Hand der Janitscharen, las, begab sich in die Kirche, nahm das Allerheiligste zu sich und folgte den Soldaten an das Meeresufer. Dort stieg er in eine bereitstehende Barke, fuhr über den Bosporus und wurde in den Palast des türkischen Kaisers geführt.

Dort in einem prachtvollen Gemach lag auf dem Krankenbette eine Frau in den schrecklichsten Schmerzen, ihre letzten Augenblicke schienen nahe. In ihrer Nähe befand sich ein Mann von edlem Aussehen, der sich dem tiefsten Schmerz hingab. Da hörte man ein Geräusch im Vorzimmer. Ein Neger trat auf den Mann zu, der kein anderer als der Sultan war, und sagte leise: „Er ist da.“ Der Sultan winkte, daß er eintreten möchte. Pater Chrysostomus trat hinzu, und der Sultan sprach zu ihm: „Meine Mutter liegt im Tode, sie will aber im Glauben ihrer Väter sterben.“ Dann trat der Sultan näher zur Kranken hin und flüster: „Mutter, Dein Wille geschehe, hier ist ein katholischer Priester.“ Dann entfernte er sich.

Der fromme Ordensmann trat an das Sterbebett. Die hohe Kranke empfand die höchste Freude. Während einer Stunde entlud sich ihr belastetes Gewissen in das Herz des Beichtvaters, empfing die Absolution, dann die hl. Wegzehrung und das Sakrament der Sterbenden mit rührender Andacht. Während der letzten heiligen Handlung lag der Sultan am Fuße des Krankenlagers tief gebeugt am Boden und betete.

Dann verließ Pater Chrysostomus den Palast und wurde von den Soldaten zu seinem Kloster zurückbegleitet. Die Kranke starb. Bald wurde die Kunde in der Stadt verbreitet, Pater Chrysostomus sei zur Nacht aus seinem Kloster weggeführt worden. Einige sagten aus, er sei in das Gefängnis der sieben Türme eingekerkert worden; andere, er sei geheimnisvoller Weise zum Tode geführt worden. Endlich war Licht in die Sache gebracht. Die Mutter des Sultans Mahmoud war Christin und Französin und hieß früher Fräulein Almee Duhue de Bivory. Wie sie in den Harem des türkischen Sultans geriet, ist nicht bekannt geworden. Sie fand Gnade in den Augen des Sultans, wurde dessen Gemahlin und die Mutter des Großvaters des jetzigen Kaisers. Sie entsagte ihrem Glauben vielleicht gezwungen. Aber der Kern des Christentums war ihr geblieben; sie mochte oft über ihre schwere Sünde geseufzt haben und Gottes Gnade kam ihr im entscheidenden Augenblick zur Hilfe. Ihr kaiserlicher Sohn Mahmoud war edelsinnig genug, seiner Mutter den letzten Trost, um den sie flehend bat, nicht zu verweigern, und so ward Pater Chrysostomus zu der sterbenden Kaiserin gerufen. Er betrat bei seiner Rückkehr die Klosterkirche, kniete nieder und betete mit Inbrunst für die Seele jener Frau, welche trotz ihrer großen Irrwege doch noch die Gnade der Bekehrung auf dem Totenbette erhalten hatte.

Was kann ein Weib?

Eine arme Jungfrau im Oberargau hatte sich als Dienstmagd einige Hundert Franks verdient und erspart. Ein Handwerker, bisher brav und fleißig, entschloß sich, sie zu ehelichen. Die ersten Jahre lebten sie wie zwei Engel. Gottes Segen ruhte sichtbar auf dem Hause und aller Arbeit. Beide hatten ein niedliches Häuschen und einige Aecker errungen. Jetzt glaubte der Mann, er dürfte als wohlbehäbiger Meister auch einmal seine Füße unter den Wirtstisch stellen. Wenn gerade gespielt wurde, war er auch dabei. So nach und nach ward aus dem lieben braven Manne ein wüster, großer Lump. Ein Aeckerchen um das andere ging darauf, das Weib weinte sich heimlich halbtot. Sie gab gute Worte alle Tage. Alles schien vergebens. Daß mit dem Schelten nichts auszurichten ist bei Mäthern, das wußte Frau Margaret wohl; darum ersparte sie sich die Mühe — und viele Sünden.

Eines Tages stand sie auf, ging in die Kammer und packte sorgfältig ihre Hemden und Kleidungsstücke in ihre Magdtkiste. Als der Mann seinen gewaltigen Rausch ausgelebt hatte, sah er sich um nach seinem Kaffee. Als er seine Frau packen sah, stand ihm sein Verstand still.

„Margaret, was gibt es? Was machst Du?“

„Lieber Mann,“ sprach die Frau, „mit Deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn Du so weiter fortmachst, so ist in einem halben Jahre auch noch das Häuschen fort, dann hast Du keine Wohnung und kein Kleid mehr. Ich will darum nach Basel gehen und mich verdingen. Mit meinem erübrigten Lohne bezahle ich Dir den Hauszins und kleide Dich. Ich habe Dich geliebt in guten Tagen, ich will auch für Dich im Elend sorgen.“

Diese Worte erschütterten den Mann bis zu Tränen. Er faßte einen guten Voratz, besserte sich und hält sein Versprechen schon mehrere Jahre.

Heute leben beide wieder wie zwei Engel und haben Aecker und Verdienst. Das kann ein Weib, aber nur ein gutes Weib.

Napoleons Angst vor Gift. Auch der Welt-eroberer hatte seine Stunden menschlicher Schwäche, und zwar war es eine Furcht, die er niemals überwinden lernte: Die Angst, vergiftet zu werden. Jedesmal, wenn den Kaiser Magenbeschwerden befielen, übermannte ihn die Vorstellung, man habe ihn vergiftet. Stets griff er dann zu dem allbekannten Gegenmittel: Er steckte zwei Finger in den Hals, um so den Brechreiz hervorzurufen. Blieben die Bemühungen erfolglos, so kannten seine Furcht und sein Zorn keine Grenzen. Verzweifelt warf er sich auf den Fußboden, schrie und stöhnte und klagte in einer Weise, die sich wenig mit der Würde des Welteroberers vertrug. Das Gefolge jagte zum Arzt und wenn Doktor Corvisart dann herbeieilte, fand er den Kaiser in einem Zustande, in dem Anwandlungen höchster Wut mit tiefster Furcht und Verzweiflung wechselten. Der Arzt genoß die Erlaubnis, Napoleon gegenüber offen und unumwunden sprechen zu dürfen; er pflegte hievon sehr energisch Gebrauch zu machen und behandelte den Kaiser sehr hart: „Stehen Sie endlich auf; es ist ja eine Schande! Das ist ja eine Erbärmlichkeit! Stehen Sie auf, Sie haben ja nur leichte Koliken, nervöse Magenbeschwerden.“ Der Kaiser stand dann auf, beruhigte sich nach und nach und fand dann auch seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit wieder.